
Sophie Lauber.

Es dämmerte schon gegen die Nacht, und die Stille des Abends verkündigte allgemach die Ankunft der Ruhe. Der Hirt trieb die Heerden ins Dorf, und außer dem Geklingel des unermüdeten Landmannes, der vor der Hütte seine Sense ausbesserte, hörte man kein Geräusch mehr in der ganzen umherliegenden Gegend. Ich saß in meiner Postkutsche, und hieng meinen Gedanken über die Herrlichkeit eines prachtvollen Sommerabends nach. Verschiedene Auftritte rührten mein Herz. Häusliche Eintracht und Liebe fand ich vor der armseligen Hütte, vereint mit Armuth und Elend, und mein Aug weidete sich an den verschiedenen Gegenständen: dort sah ich einen Mann, wie er ausgestreckt auf dem grünen Rasen da lag, und sein Haupt ruhte in dem Schooße seiner Gattin. Da sah ich halbnackte Kinder; in Reihen saßen sie um den treuen Haushund; flochten ihm Kränze von Feldblumen, und spielten mit

dem fürchterlichen Thier, das dankbar mit seiner Zunge die schmutzigen Wangen der Kinder seines Wohlthäters leckte. Hier sah ich ein ländliches Mädchen am Ufer des Baches; sanft säufelte die Quelle über ihre Füße; sie kämmte ihr Haar und badete ihren Antlitz im Wasser. Alles dieß sah ich — fühlte ich — — da störte mich gähling mein Postknecht in meinen Gedanken, denn er blies in sein Horn, und der spottende Echo wiederholte seine gleichförmigen Töne, und rief den weithorchenden Tasernen zu, daß noch ein Reisender auf der Strasse wäre. Schnell rollte die Kutsche zwischen hohe Berge hinunter, und seitwärts breitete ein altes Schloß seinen nächtlichen Schatten über die Gegend. Schwarze, hohe Mauern mit Moos und Epheu bewachsen, thürmten sich in die Höhe, und in den zerfallenen Thürmen fanden Nachteulen und Fledermäuse ein gastfreies Lager. Eine kleine Glocke in der Weste verbreitete ihren langweiligen Ton weit in die Ferne, und verkündigte die leze Bethstunde der Gefangenen. Am Fuß dieses Berges war ein Posthaus; da setzte mich mein Kutscher ab. Der Postmeister bewillkomnte mich sehr freundlich, und führte mich auf ein Zimmer, in dem ich in gerader Linie diese fürchterliche Weste mir gegen über sah. Ich war ang am Fenster, und betrachtete diesen melan-

cholischen Ort, als der Ton einer ganz düster klingenden Glocke mich aufmerksam machte, die die kläglichsten Töne von der Weste herabjammerte. Was heißt dieses traurige Geläut? sagte ich zu dem Postmeister. Es bedeutet nicht viel; es stirbt ein Gefangener — wir sind dieses Getöse schon gewohnt — Gott sey seiner armen Seele gnädig!

Ich. Sind wohl viele Gefangene hier?

Postm. O ja, eine Menge.

Ich. Und sterben viele?

Postm. Ja, schier täglich einer, oder zwei.

Ich. Und woher kommt das?

Postm. Sie sind armselig gehalten.

Ich. Warum das?

Postm. Der Schloßwärter ist ein harter Mann, der seine Gefangene halb erhungern läßt.

Ich. Und trifft man denn keine Abänderung.

Postm. Mein Gott, nein! man ist froh, wenn man die Gefangenen bald von Brod bringt.

Ich. Kann man die Gefangenen nicht sehen?

Postm. O ja! wenn Sie dem Schloßwärter eine Doceur machen, so zeigt er Ihnen die ganze Weste. Er kommt heute Abend gewiß noch herab, denn gemeiniglich bringt er eine Collation bei mir ein, und denn will ich ihn sprechen.

Ich. Sie erweisen mir einen angenehmen Dienst, Herr Postmeister!

Der Postmeister verließ mich, und ich war froh, daß er mich verließ; meine Seele war gedrängt, und nun hing ich ganz meinen Gedanken nach. Ich warf noch einen Blick auf die Beste hin, und ich fühlte, ich weiß nicht wie viel schweres in meinem Herzen; eine Thräne gleitete meine Wange herunter, und der Ton der Sterbglocke klangte noch in meinem Ohr, und ich wiederholte das »Gott sey seiner armen Seele gnädig«, das der Postmeister mit eiskalten Lippen so ganz maschinenmäßig aussprach — Gott sey seiner armen Seele gnädig! —

Ich weiß nicht, wer du bist, rief ich auf, unglücklicher Mensch! den diese Stunde seiner Fesseln befreiet; unbekannt mit dir und deinem Schicksal nimm ich Antheil an deinem Leiden. Vielleicht bist du Gatte, Vater, oder Freund; vielleicht jammert ein treues Weib um dich, oder arme Kinder, oder ein gefühlvoller Freund, der schlaflos auf seinem nächtlichen Lager um dich seufzet. Vielleicht bist du auch ein ganz verlassenes Geschöpf, hingeworfen in die Welt, und fremd, wie ein Laub in einem öden, steinigten Thale, das ein Sturmwind in die Tiefe geweht hat. Wer du bist, so bist du Mensch, und du leidest. So dachte ich, stützte mein Haupt auf

meine Rechte, und schlummerte am Fenster in traurigen Phantasien. — Gähling kam der Postmeister auf mein Zimmer. Nun können Sie den Schloßwärter sehen, sagte er, er ist unten in der Schenke, wenn Sie sich wollen die Mühe geben, hinunter zu kommen, denn er kömmt nicht herauf; er hat seinen gewissen Humor im Kopf, der nicht so leicht aus ihm zu bringen ist. Ich verließ mein Zimmer, und kam in die Zechstube. Da sah ich einen kurzen dicken Mann mit einem Schnurbarte; er hatte eine kleine vielrunzlichte Stirne; die Augen lagen tief im Kopfe; seine Nase war stumpf und breit, und sein Mund fürchterlich weit. Er hatte zwey große Zahnlücken, und stotterte mit der Zunge. Sobald er mich sah, setzte er seinen Hut auf, und drückte ihn herab bis ins linke Auge, schmauchte Taback, und fluchte etlichmalen abscheulich. Ich muß gestehen, daß mir die Bildung dieses Mannes auffiel, als ich in das Zimmer trat. Ich blieb unvermerkt stehen, und saßte ihn starr ins Auge. He! Kammerad! sing er an, was sieht er mir so ins Gesicht? gefall ich ihm? — Sag er mir mal, Kammerad! seh ich nicht einem rechten Kaufteufel gleich? Ganz gewiß, erwiederte ich, und obgleich ihre Stellung in etwas klein ist, so ersetzt ihr feuriges Auge, und das Ansehen, daß Sie sich zu geben wissen, diesen unbedeutenden Fehler der Natur. Er ist mein Mann, Kam-

merad! sagte der Schloßwärter: das denk' ich auch; was nützt es ein Eken langer Kerl zu seyn, wenn man keine Geschicklichkeit besitzt. Kurz und gut, ist ein altes Sprichwort.

Ich lernte bald die schwache Seite dieses Mannes kennen, und bediente mich derselben zu meiner Absicht. Ich sah, daß der Stolz dieses Mannes darin bestand, ein fürchterliches Ansehen zu haben; ich suchte daher aus seiner Zwergele-Physiognomie alles Mögliche zusammen, wovon ich ihm eine Apologie seiner Fürchterlichkeit halten könnte, und gewann ganz das Herz dieses Mannes, wozu hauptsächlich die Lobsprüche beitrugen, die ich ihm über seinen Schnurbart machte. Es kam so weit, daß er mich nie anders hieß, und mir erlaubte, das Haupt zu bedecken.

Wenn man mit Leuten von solcher Art zu thun hat, so muß man sie mit Klugheit behandeln; sie sind im Grunde weniger schlimm als sie scheinen. Unrichtige Begriffe von Größe und Ehre, üble Erziehung bildete sie zu dem, was sie sind. Wenn man ihre schwache Seite einmal kennt, so kann man sie mit gewisser Vorsicht zu den besten Handlungen leiten; nur muß man ihren Stolz nicht beleidigen, ihnen nicht widersprechen, und immer zuerst scheinen, als wenn man ganz ihrer Meinung wäre. Leitet man sie zu besseren Handlungen, so muß es nicht

scheinen, daß man sie leite, die Leitung muß so geschehen, daß sie glauben, jede edle That, zu der man sie führt, sey ihr eigen Werk.

Ich wollte lieber einen groben, harten rauen Menschen zum zärtlichen, gefühlvollen Menschenfreund umbilden, als einen verdorbenen Hösling, der einer verpuschten Statue ähnlich ist, die ein Lehrjunge verstümpelt hat, und aus der kein Bildhauer mehr im Stande ist, eine regelmäßige Figur zu schnitzeln.

Der Schloßwärter ward im Kurzen mein Freund; und versprach mir noch diesen Abend das Schloß zu zeigen, und er erzählte mir die meisten Geschichten der Unglücklichen, die unter seiner Obacht waren. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, sing er an, ein Gefangenwärter zu seyn. Sie können sich nicht einbilden, welche Mühe uns die vermünschten Kerls machen. Ich mache zwar nicht viel Ceremonien mit ihnen, und wenn ich nicht guter Laune bin, so schlag ich sie krum und lahm. Mein Herr! erwiderte ich, Sie wollen mir vermuthlich mit Fleiß ganz widrige Begriffe von Ihnen beibringen; verzeihen Sie, mein Herr! wenn ich in diesem Punkte nicht ganz ihren Worten glaube. Obwohl Sie ein sehr fürchterliches Aussehen haben, so entdecke ich doch in ihren Gesichtszügen ein gutes Herz, und ich bin versichert, daß dieses

gute Herz, das Sie schon in mancher Gelegenheit werden gezeigt haben, den Fürsten bewogen hat, ihnen die Aufsicht über seine Gefangene zu geben; denn da der Fürst selbst ganz Güte und Menschenlichkeit ist, so konnte er keine bessere Wahl für so ein wichtiges Amt treffen, als daß er einen Mann, wie Sie sind zu wählen mußte, der Wohlwollen und Güte mit Ernst zu vereinen weiß.

Der Schloßwärter. Sie halten also mein Amt für wichtig?

Ich. O ja, für sehr wichtig. Sie haben soviel Gelegenheit Gutes zu thun, und ihren trefflichen Charakter auszuzeichnen — das Wohl vieler Unglücklichen hängt nun vollkommen von ihnen ab; in ihrer Macht steht es, ihr Schicksal zu erleichtern: und was kann edleres und schöneres seyn?

Schloßw. Sie machen mir da Complimente, die ich nicht verdiene.

Ich. Verdienen gewiß; aber zu viel Bescheidenheit besitzen sie, um Lobsprüche hierüber anzunehmen.

Schloßw. So viel Schönes und Gutes hat noch kein Mensch aus meiner Physiognomie gesagt; und sehen Sie denn dieses alles wirklich in meinem Gesichte!

Ich. Ich muß Ihnen gestehen, mein Herr! daß bei dem ersten Anblick ihre Gesichtszüge aus-

herste Härte und Unbarmherzigkeit anzeigen: wenn man Sie aber näher betrachtet, so liegt sehr viel Gutes in ihren Augen, und es scheint, als hätte ihre Vernunft über ihr Temperament die Oberhand erhalten. Gott! wie sich unser Fürst vom Herzen freuen würde, wenn er wüßte, wie sehr Sie seiner Anstellung Ehre machen, denn er hasset harte, unbarmherzige Menschen, und liebt die Guten.

Bei diesen Worten heftete der Gefangenwärter seinen Blick starr zur Erde. Mein Herr! rief er endlich aus, ich war ein harter Mann; ich hab mir Vorwürfe über manche Unbarmherzigkeit zu machen, da Sie mir aber sagen, daß doch so viel Gutes in meinem Gesichte liege, so will ich auch wahrlich gut werden.

Ich. Die Züge des Menschen ändern sich nach seiner Denkungsart; die Züge der Gütigkeit werden sich immer deutlicher an ihrer Stirne zeigen, und diese Züge der Güte, verbunden mit ihrer ernsten Miene, werden Sie zu dem ansehnlichsten Manne in der ganzen Gegend machen.

Gesw. Nun, das soll auch seyn; meine Tochter hat es mir oft gesagt.

Ich. Ihre Tochter? — Haben Sie auch eine Tochter?

Gesw. Ja, ein gutes Kind; Tag und

Nacht sitzt sie bei den Gefangenen, und wenn einer krank liegt, so geht sie nicht mehr von der Stelle, bis er entweder geneset, oder stirbt.

Ich. Das muß ein trefliches Kind seyn.

Schloßw. Gut und hübsch ist sie; hat einen schlanken Wuchs, wie eine Rebe, und ein Aug im Kopf wie eine schwarze Kirsche. Das Mädchen ist meine einzige Freude in dieser Einsöde, und hat mir noch nie einen Verdruß gemacht, ausgenommen, daß sie der Geier immer bei den Gefangenen hatte. Ich möchte wohl eine gute Heurath für sie finden.

Ich. Ich zweifle nicht daran; die Vorsehung sorgt unmittelbar für solche seltene Geschöpfe; ihr Mädchen wird nie unglücklich seyn.

Schloßw. Herr! das Mädchen ist schön, und wenn sie Ihnen gefällt: so gib ich sie Ihnen gleich zum Weib, und trette Ihnen meine Gefangenwärterstelle obendrein ab.

Ich. hatte nun ganz das Herz dieses Mannes, und als ich ihm sagte; daß ich schon verheurathet wäre, so weinte er, und bath mich mit thränenvollen Auge, ihm einen Schwiegersohn zu bringen, der eine so gute Meinung von ihm heget, wie ich.

Ich sah ein, daß es ein abscheuliches Vorurtheil ist, Menschen von dieser Classe zu verachten; daß Verachtung meistens Ursache ist, warum solche Menschen hart und unbarmherzig

werden. Ich sah ein, daß sie oft die beste Anlage zum Guten haben, daß der Saame der Jugend in ihnen liegt, und nur eine sanfte Wärme erwartet um zu grünen.

Der Mann führte mich noch sehr spät ins Schloß, und ich mußte ihm versprechen, bei ihm zu übernachten. Als wir im Schloß waren, so suchten wir seine Tochter auf, und wir fanden sie im Kerker eines Gefangenen, der diesen Abend in ihren Armen verschied. Noch ist mir der Ausstrich unvergeßlich, den ich sah: noch ist das Gemälde so lebhaft in meiner Seele, daß ich es gleich zeichnen und malen wollte.

Ein düsterer Kerker — eine einzige Lampe beleuchtete ihn — Sie stand auf einem hölzernen Stuhl — und ihr matter Schein fiel auf das blasse Gesicht des Verstorbenen. Dieser lag auf einem mit einem weißen Leintuch bedeckten Schragen — zu seinen Füßen waren Ketten und Fesseln nachlässig hingeworfen. Blumen lagen zerstreut auf der Leiche, und seitwärts saß das holde Mädchen. Ihr Blick war zur Erde geheftet, ihre Hände lagen übereinander gekreuzt in ihrem Schoos, und eine Thräne nach der andern träufelte aus ihren wunderschönen Augen. Keine Verzerrung war in ihrem Gesichte; ihre Corallenlippen stunden halb offen, und eine Reihe der schönsten Zähne erhobten ihren traurig schmach tenden Antlitz.

Die Hälfte des Busens deckte ihr blondes Haar, das wellenförmig bis an den Gürtel herabfloß, und Unschuld, Güte und Sittsamkeit sprachen aus ihrer trauernden Miene. Sie erhob sich, als ich mit ihrem Vater in den Kerker trat, und machte eine tiefe Verbeugung. »Er hat es überstanden«, sagte sie zu ihrem Vater. — Er ist in Freiheit, und diese Worte sprach sie mit einem Tone, der in das Innerste meiner Seele drang. Ich stand sprachlos da, und konnte nichts als fühlen. Hier der Anblick eines Todten — das Gräßliche eines düsternen Kerkers; — dort die Engelsgestalt, die eine Gottheit selbst annehmen würde, wenn sie sich in einer sterblichen Hülle sichtbar machen wollte. Alles dieses machte den heftigen Eindruck auf meine Seele. Nachdem ich mich von meinem Erstaunen in etwas erholt hatte, näherte ich mich dem Mädchen. Sie scheinen, Jungfer Sophie, fieng ich an sehr viel Antheil an dem traurigen Schicksal dieses Unglücklichen zu nehmen.

Ja mein Herr! erwiederte Sophie, ich nehme viel Antheil; es war ein sehr guter Mensch, wenn Sie seine ganze Lebensgeschichte wüßten, so würden Sie ihn eben so sehr bedauern.

Ich. Sie werden mich sehr verbinden, meine Beste! wenn Sie mir nähere Nachricht von ihm geben wollen.

Sie. Morgen, mein Herr! sollen Sie alles wissen. Er zeichnet seine Geschichte selbst auf, und gab sie mir als sein Vermächtniß. Nun führte mich das gute Mädchen mit ihrem Vater auf ihr Wohnzimmer zurück, und die Einfachheit und Reinlichkeit, die da herrscht, gab mir die edelsten Begriffe von Sophien.

Unterhalte mir einweilen diesen Herrn da, Sophie! sagte der Schloßwärter; ich halte viel auf ihn, und er ist unser Gast. Ihm zu Ehren will ich morgen allen Gefangenen einen Braten geben; unterdessen will ich die Küche durch unsere alte Muhme besorgen lassen. Bleib du da, und mache meinem Hause Ehre. Hier begab sich der Schloßwärter fort. Sophie schlug mir einen Spaziergang in Garten vor. Es ist ein sehr schöne, mondhelle Nacht, sagten sie, kommen Sie mit mir, unter Gottes freien Himmel ist es besser zu seyn als immer hinter vier Mauern. Nun waren wir im Garten. Ganz am Ende des Gartens floss ein Bach vorüber; der Mond spiegelte in selben seinen silbernen Antlig: oberhalb rauschte eine Mühle; seitwärts standen hohe Lindenbäume, und verbreiteten ihren Schatten bis in die Hälfte des Bachs. Rückwärts war ein Hügel umgäunt mit wilden Rosenstauden, von da sah man in einen kleinen Kirchhof hinein. Hier war die Ruhestätte der Gefangenen. Außer einigen Blumen, die

auf den Gräbern gestreut waren, war weder Stein noch Kreuz auf selben. Sophie heftete ihre Blicke auf diese Gegend, und sie sprach lange mit mir von Verwesung, Tod und Unsterblichkeit. Zu schnell verfloßen mir die Stunden in dem Umgange dieses holden Wesens. Man rief uns zur Mahlzeit; da saß ich an Sophiens Seite, und unterhielt mich mit ihr und ihrem Vater bis spät in die Nacht. Zwey Tage blieb ich als Gast bei ihnen, aber den dritten frühe mußte ich fort. Ich trennte mich hart von diesen Redlichen, und eine Thräne in Sophiens Aug, ein warmer Kuß von ihrem Vater verriethen auch, daß mich diese Redlichen nicht gleichgültig verließen. Kurz vor meiner Abreise gab mir Sophie die Geschichte des Unglücklichen. Ich schenke Ihnen hier ein Andenken, sagte sie, das mir theuer ist. Erinnern Sie sich zuweilen an des Schloßwärters Tochter von *** an Sophien — — Zuweilen! erwiderte ich — ewig will ich mich Ihrer erinnern. Da löste ich ihr ein rosenrothes Band aus ihrem blonden Haar, und bath sie, mir es zum Andenken zu schenken; Sie gab, und eine freundschaftliche Umarmung war unser letztes Adewohl. Seit der Zeit sah ich Sophien nicht mehr; hörte aber, daß sie bald an einen würdigen Mann, dem sie das Glück seines Lebens gemacht haben würde, verlobt war, allein sie er-

lebte den Trautag nicht; sie starb einige Wochen vor der Heurath. Oft erhielt ich Briefe von ihrem lieben Vater, der der menschenfreundlichste Mann geworden, und der mir den Tod seiner Sophie n den rührensten Ausdrücken schrieb. Gram und Wehmuth brachten den guten Mann bald auch in das Grab. Vergessen modern sie vielleicht beide in der unbekannt wilden Gegend, und vielleicht ist ihrem Andenken kein Grabmal errichtet, als das in meinem Herzen.

Als ich Sophien verließ, unterhielt ich mich auf meiner Reise mit der Geschichte des Unglücklichen, die sie mir gab. Ich erbrach das Paquet, und fand folgende Lebensgeschichte aufgezeichnet.
